Rekonstruktion des Originals?

Rekonstruktive Vorgangsweisen kommen einem bei Sigmundskron immer in den Sinn. Besonders geeignet dafür schiene auch der Rondellturm, der neben dem weißen Turm in die Ringmauer gestellt ist und in den Inventaren Pulverturm genannt wird. Der prachtvolle Rundbau mit dem regelmäßigen Kranz seiner Schießöffnungen und dem gewölbten Untergeschoß würde Indizien genug bieten, um ihn in seiner originalen Form als modernen Wehrbau der Sigismundzeit wiederentstehen zu lassen und Nachdenklichkeit erfüllt einen, wenn man sich ihn als zeitgeistiges Ambiente mit Alutreppen, Glasfenstern und Scarpa-Eisengeländern vorstellt.

Untere Vorburg, Weißer Turm, 2001

Ein letzter Blick hinauf zur alten Hochburg, die sich über den hier besonders eindrucksvoll geschichteten Porphyrfelsen aufbaut. Sie war sicherlich zu Sigmunds Zeiten noch voll intakt und die Mitteilung des 1483 durch Tirol reisenden Dominikanermönchs Felix Faber, daß in Sigmundskron vier Türme für vier Fürsten zur Verfügung stünden, mag sich auf diese oberen Baulichkeiten bezogen haben, die auf alten Abbildungen, wie wir gesehen haben, tatsächlich einen kleinen San Gimignano – Eindruck hinterlassen. Insgesamt war auch Faber von der Anlage von Sigmundskron sehr beeindruckt, vom Kastellan will er erfahren haben, daß der Erzherzog die gewaltige Feste nicht nur gegen die Venezianer, sondern auch gegen einen allfälligen Aufstand seiner Landsleute errichten habe lassen ![10])

Malaria und Freßsucht

Die Geschichte hat Sigmundskron keine Gelegenheit gegeben, sich als Festung in Kriegen zu bewähren. Schon der Venezianerkrieg von 1487 spielte sich viel weiter unten im Etschtal ab. Nach der Rückgewinnung der Welschen Confinen unter Kaiser Maximilian war die Südgrenze vollends für lange Zeit gesichert, auch der Bauernaufstand von 1525, – ob sich auf ihn die Vorahnung Sigismunds bezogen hat, mag ein Denkspiel sein – ging an Sigmundskron vorbei. Es blieb aber ein wichtiger militärischer Ort, war in maximilianischer Zeit eines der Zeughäuser der oberösterreichischen Lande[11]) und wurde 1510 dem Feldzeugmeister Michael Ott von Achterdingen verpfändet. Seine Rolle als Waffendepot blieb ihm auch noch bis in k.k.Zeiten erhalten. Die verschiedenen Adelsfamilien, die Sigmundskron als Pfandschaft vom Landesfürsten innehatten – wie das ja bei den meisten landesfürstlichen Schlössern der Fall war – nahmen nie selbst Wohnung auf der Burg und so geriet sie langsam in Verfall. Schon Felix Faber hatte geschrieben, daß es wegen der Fieberluft (Malaria) von den Etschsümpfen her in Sigmundskron Probleme gäbe, die der Erzherzog durch das Anlegen von zwei großen Kanälen in den Auen zu beseitigen gesucht habe, aber es habe sich wegen des starken Windes und der Höhenlage bei den Leuten eine ausgeprägte Freßsucht entwickelt, die ihnen übel bekomme. Die kuriose Geschichte soll nicht unerwähnt bleiben, weil sie indirekt das tatsächlich ungewöhnliche Kleinklima von Sigmundskron anspricht, das üppigste mediterrane Vegetation, viel Windentwicklung und große Hitzestrahlung am Porphyrplateau zu seinen Besonderheiten zählt, so daß man sich hier wesentlich südlicher und dem alpinen Raum entfernter vorkommen kann, als es der Geographie entspricht.

Eine große Erzählung

Ein langer Atem trägt die Geschichte von Sigmundskron durch die Jahrhunderte. Mit seiner unvergleichlichen Stellung in der Landschaft verkörpert dieser Architekturkoloß, dem der Ruinenzustand so erstaunlich wenig anhaben kann, eine Größenordung, die schon ein wenig außerhalb der Ratio liegt. Man ist versucht, an einen Ort jener großen Erzählungen zu denken, von denen zuletzt der französische Philosoph Liotard gesprochen hat und von deren Verschwinden aus dem kollektiven Bewußtsein eines Volkes er dringend warnt. Nun, Sigmundskron ist einer der großen Erzählungen Südtirols (und wohl auch ganz Tirols). Man sollte ihr im Sinne Liotards nicht plötzlich eine andere Wendung geben oder sie durch zu starke Verbrüderung mit dem Zeitgeist überhaupt zum Versiegen bringen, so daß eine bloße Anedokte aus dem wird, was so lange und so bedeutsam durch die Geschichte zu uns gesprochen hat.

[10]) Josef Garber, Die Reisen des Felix Faber durch Tirol in den Jahren 1483 und 1484, Schlernschriften 3, 1923, S.14

[11]) Johann Christoph Allmayer-Beck, Die tirolischen Zeughäuser des Kaisers Maximilian I. in: Tiroler Heimat 27/28, 1963/64, Innsbruck, S. 65–80

Ruine Lichtenberg im Vinschgau: Konsolidierung – Wiederherstellung?

Ein Beitrag zur Problematik von Ruinensicherungen

Martin Laimer

Prad, Ruine Lichtenberg, „Großer Palas“: Ansicht der talseitigen Palasfassade. Charakteristisch sind die Renaissanceputze des 16. Jahrhunderts. Die Abbildung spiegelt den prekären Erhaltungszustand vor den Sicherungsarbeiten im Frühjahr/Sommer 2001 wider

Der nachfolgende Beitrag beschäftigt sich mit den Sicherungsmaßnahmen, welche im Frühjahr 2001 – nach Jahren des Stillstands – auf der Ruine Lichtenberg im oberen Vinschgau wiederaufgenommen wurden. Der prekäre Erhaltungszustand der Burgruine und ihrer einzelnen Bauteile erfordert statische Eingriffe, welche mitunter über eine „reine“ Konsolidierung bzw. Sicherung des Bestandes hinaus gehen. Tatsächlich ist die Grenze zwischen einer Konsolidierung und einer teilweisen Wiederherstellung nicht immer einwandfrei zu ziehen. Die gesetzten Maßnahmen zielen darauf ab, dem seit zwei Jahrhunderten nagenden Verfall Einhalt zu gebieten. Dieser natürliche Prozess kann freilich nur verlangsamt, nicht jedoch gänzlich aufgehalten werden. Letztlich gilt es den ruinösen Charakter des historischen Bestandes als einen wesentlichen Teil der Geschichte des Baudenkmales Lichtenberg zu akzeptieren.

Desolater Zustand – erste Maßnahmen gegen den Verfall

Die Ruine Lichtenberg im oberen Vinschgau beherrscht die weite Talebene des Prader Beckens am Fuße der Stilfser-Joch-Straße. Unterhalb der

„Großer Palas", talseitige Palasfassade: Ausschnitt vor der Sicherung. Deutlich sichtbar sind die zahlreichen Längsrisse sowie die Setzungen im Bereich der Fensterstürze.

Rechts:
„Großer Palas", talseitige Palasfassade: Ansicht einer Rechteckzinne, an der sich Abdrücke der ehemaligen Mönch-und-Nonne-Abdeckung erhalten haben. Risse und Putzfehlstellen wurden derart ausgefugt, daß eine Wasserableitung wiederum gewährleistet ist.

Lichtenberger Höfe, auf einer schwach ausgeprägten Rückfallkuppe gelegen, trotzt sie seit zwei Jahrhunderten Wind und Wetter. Ihre charakteristischen Renaissanceputze künden noch heute vom

„Großer Palas", talseitige Palasfassade: Detail eines aus statischen Gründen neu ausgebildeten Fenstersturzes aus Vollziegeln. Das an sich „historische" Baumaterial betont den Eingriff als solchen, weshalb lokales Bruchsteinmaterial vorgezogen wurde

Glanz vergangener Epochen und stellen ein Pendant zur nahen, von der Geschichte ungleich begünstigteren Churburg her.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren es zunächst romantische Künstler, deren Werke den schleichenden Verfall der weitläufigen Anlage festhielten. Das Interesse der Denkmalpfleger erweckten in der zweiten Jahrhunderthälfte in erster Linie die profanen Wandmalereien. Der vielszenige Lichtenberger Freskenzyklus wurde den Wandmalereien von Schloß Runkelstein gleichgestellt (vgl. Beitrag H. Stampfer). Um 1880 wurden Ausschnitte in den „Mitteilungen der Zentralkommission" publiziert und damit erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. 25 Jahre später unternahmen die staatlichen Denkmalinstitutionen den Versuch, die der Witterung seit Jahrzehnten schutzlos ausgelieferten Wandmalereien vor dem völligen Verfall zu bewahren. Da die Anbringung eines Schutzdaches vor Ort aus Sicherheitsgründen ausgeschlossen wurde, schritt man an die Abnahme und Übertragung der Malereien. Dieselbe nahm Professor Anton Mayr aus Rovereto im Sommer 1910 vor. Ihre Kosten beliefen sich auf 2000 Kronen. Die fragile Fracht wurde in insgesamt 11 zusammenhängenden Teilen mit 14 Einzelszenen in das Tiroler Lan-

desmuseum Ferdinandeum transportiert, wo sie sich noch heute befinden. Die bauliche Substanz war damit dem Verfall und dem weiteren Raubbau vor Ort schutzlos preis gegeben. Bereits 1836 sollen die Grafen Khuen und damit die Eigentümer der Burganlage persönlich Baumaterial für die Errichtung des sog. „Grafenhauses" zweckentfremdet haben. Diesem Beispiel folgte in den nachfolgen-

Rechts:
„Großer Palas", talseitige Palasfassade: Musterfläche einer Mönch-und-Nonne-Eindeckung. Eine Rekonstruktion der Abdeckung wurde aufgrund der beträchtlichen Zinnenanzahl und der Auswirkungen auf das Gesamtbild der Ruine unterlassen

den Jahrzehnten die einheimische Bevölkerung. 1925 berichtete der staatliche italienische Denkmalpfleger Gerola über den rasanten Niedergang der Ruine. Wiederholt hatten Unbekannte Deckenbalken, Vollziegel, Werksteine und anderes „Baumaterial" entwendet und damit den Verfall beschleunigt.

Aktive Interventionen des staatlichen Denkmalamtes Trient erfolgten erst in den 1960er Jahren, nachdem 1955 ein Teil des talseitigen Berings auf den öffentlichen Weg abgestürzt und beinahe eine Katastrophe verursacht hätte. 1962/65 wurden die überhängenden Mauerteile am sog. „Hilprandtsturm" gesichert. Die abgestürzte Umfassungsmauer wurde soweit wiederaufgebaut, daß eine Verzahnung und damit eine statische Verbindung gegeben war. Anschließend wurde das Gewölbe im Erdgeschoß des sog. „Kleinen Palas" unterfangen und teilweise rekonstruiert.

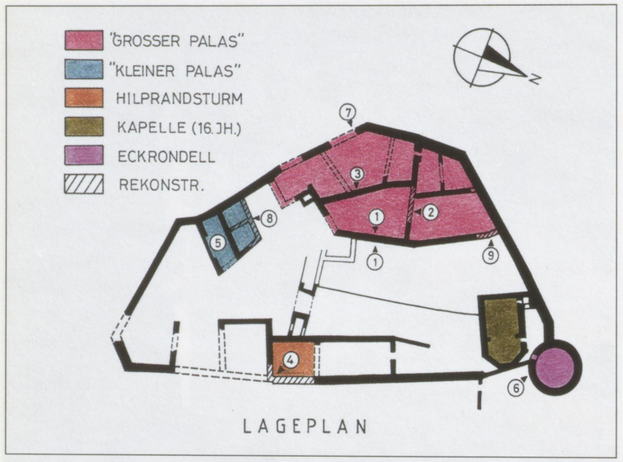
Zu Beginn der 80er Jahre bemühte sich eine lokale Initiativgruppe von Heimatpflegern um den Erhalt der Ruine. Zu diesem Zwecke wurde 1981 der „Verein Burg Lichtenberg" ins Leben gerufen. Noch im selben Jahr stellte das Landesdenkmalamt finanzielle Mittel für weitere Sanierungsarbeiten bereit. Im folgenden Jahr wurde die Lücke zwischen der westseitigen Wehrmauer und dem „Kleinen Palas" geschlossen. Am „Großen Palas" wurde die Fassade mit der nordseitigen Wehrmauer verzahnt. 1984 ließ die Schützenkompanie Lichtenberg das große Wappenfresko am nordostseitigen Eckrondell restaurieren. Weitere statische Sicherungs- und Konsolidierungsarbeiten konzentrierten sich 1986 auf die nordwest- bzw. westseitige Ringmauer. Zu Beginn der 90er Jahre wurden die Sanierungsarbeiten wiederaufgenommen und die abgegangenen Bereiche an der Nordseite des „kleinen Palas" rekonstruiert. Die dabei ergriffenen Maßnahmen gingen über eine reine Sicherung bzw. Konsolidierung des Bestandes hinaus und mündeten 1994 in der Überdachung desselben. Ein Jahr zuvor hatte sich das neu gegründete „Kuratorium Schloß Lichtenberg" die Erhaltung der Ruine zum Ziel gesetzt. Ein Maßnahmenpaket des Jahres 1995 sah die Sanierung des „Großen Palas" und der westlichen und nördlichen Ringmauer vor. Infolge finanzieller Engpässe wurden die geplanten Eingriffe verschoben und schließlich im Frühjahr 2001 in Angriff genommen.

Sicherungsmaßnahmen im Frühjahr/ Sommer 2001

Im April 2001 begann die Baufirma Ebensberger mit dem Einrüsten des südseitigen Abschnittes der Palasfassade. Die annähernd 15 Meter hoch aufragenden Wandpartien stehen an der Südostecke frei und wiesen über die gesamte Länge beängstigende Längsrisse auf. Als eine der ersten Maßnahmen wurde das Sockelmauerwerk gefestigt. Anschlie-

Oben:
Ansicht des Eckrondells an der Nordostecke der Burganlage, dessen Zierde das große Wappenfresko aus dem frühen 16. Jahrhundert darstellt. Südseitig schließen die Sakristei und die Torkapelle an.

Unten:
„Großer Palas": Ansicht der aus statischen Gründen wiederaufgebauten Binnenmauer. Sie ermöglicht eine Queraussteifung der beiden bisher frei stehenden Längsmauern.



Grundriß und Lageplan

ßend schritt man an die überfällige Sicherung der Segmentbogenstürze in den drei darüber liegenden Geschoßebenen. Die Fensterstürze der beiden unteren Geschosse waren ursprünglich – mit einer Ausnahme – aus Vollziegeln gemauert. Sie fielen zu Beginn des 20. Jahrhunderts neben Deckenbalken und Werksteinen der Baumaterialbeschaffung zum Opfer. Der Ausbruch erfolgte unter Lebensgefahr. Es grenzt an ein Wunder, daß die derart geschwächten Maueröffnungen den Witterungseinflüssen über weitere Jahrzehnte standhielten. Zur statischen Unterfangung mußten daher wiederum Bogenkonstruktionen ausgebildet werden. Sie wurden dem ursprünglichen Segmentbogenverlauf nachgebildet, jedoch niveaumäßig abgesetzt. Über die Materialwahl bestanden unterschiedliche Auffassungen. Während die Baufirma auf Vollziegel zurückgegriffen und diese bereits an zwei Stürzen verwendet und anschließend verputzt hatte, zog das Amt für Bau- und Kunstdenkmäler die Verwendung örtlicher Bruchsteine vor. Ausschlaggebend war die bessere Integration des Bruchsteinmateriales in den ruinösen Bestand. Vollziegel hingegen betonen den Eingriff sowohl im unverputzten, als auch im verputzten Zustand. An Hand der unterschiedlichen Eingriffe läßt sich diese Problematik vor Ort gut nachvollziehen.

Für angeregte Diskussionen sorgte weiters der zinnenbewehrte Abschluss der Palasfassade. Reste bzw. Abdrücke der Mönch-und-Nonne-Eindeckung des 16. Jahrhunderts hatten sich sowohl auf den Zinnen, als auch in den Zinnenlücken erhalten. Nach dem Beispiel des 1992/93 teilweise wiederaufgebauten „Kleinen Palas“ sollten die Zinnen zunächst wiederum mit neuen Mönch und Nonne-Ziegeln abgedeckt werden. Eine Musterfläche vor Ort ließ jedoch erkennen, daß eine Abdeckung sämtlicher Zinnen bzw. Zinnenlücken mit dem bisherigen Ruinencharakter unvereinbar gewesen wäre. Hinzu kommt, daß ein Großteil des bisher unberührten Burgareals, so der nordseitige Palasabschnitt, die nord-, west- und ostseitigen Wehrmauern oder das große Eckrondell an der Nordostecke dieselben, bisher unberührten Zinnenabschlüsse aufweisen. Eine Abdeckung würde den Wiederaufbau so mancher, den Unbilden der Witterung bereits zum Opfer gefallenen Zinne bedingen. Damit wiederum würde der bisherige Ruinencharakter bzw. das Gesamtbild der Burganlage nachhaltig und unwiderruflich gestört. Nicht zuletzt würde eine solche Maßnahme weiteren Wiederherstellungsmaßnahmen Vorschub leisten, ohne den Verfall wirkungsvoll zu stoppen. Daher entschied man sich für das Ausfugen der Fehlstellen mit Kalk-Trass-Mörtel. Ziel war es, das weitere Einsickern von Oberflächenwasser zu unterbunden und eine funktionierende Wasserableitung auszubilden. Nach dem selben Prinzip wurden größere Fehlstellen an den Renaissanceputzen unter Niveau geschlossen. Ihre Anschlußkanten bzw. Randzonen wurden entsprechend ausgefugt. An den unverputzten bzw. der Wandputze verlustig gegangen Bruchsteinoberflächen beschränkte man sich auf ein punktuelles „Ausstopfen“. Die nur noch ansatzweise ersichtlichen ehemaligen Balkenauflager wurden zunächst – ohne Absprache –neu ausgebildet. Im Hinblick auf ein „stimmiges“ Sicherungskonzept wurde eine „Rückführung“ und eine Beschränkung auf unbedingt erforderliche Sicherungsmaßnahmen gefordert.

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde die quer zur talseitigen Längsmauer verlaufende ursprüngliche Trennmauer soweit wiederaufgebaut, daß eine Queraussteifung mit den beiden zuletzt frei stehenden bergseitigen Palasbinnenmauern gegeben war. Als Baumaterial wurden vor Ort anfallende Bruchsteine verwendet. Die mittige Türöffnung wurde rechteckig ausgebildet, der zugehörige Überleger nach dem Vorbild der Ruine Mühlbach mit einer Doppel-T-Schiene versehen und damit klar als moderne Zutat artikuliert. Nach dem selben Muster wurden zwei ausgebrochene Türöffnungen in der ostseitigen Palasbinnenwand untermauert.

Während der Sicherungsmaßnahmen der vergangenen Jahre wurden im anfallenden Schuttmaterial immer wieder Fragmente der ursprünglichen malerischen Ausstattung sichergestellt. Unter den diversen Bruchstücken finden sich zahlreiche, künstlerisch hochstehende, figürliche Darstellungen (vgl. Beitrag H. Stampfer). Interesse erweckt die fragmentarische Abbildung eines Stierkopfes. Der zugehörige Nimbus verweist auf den Evangelisten Lukas. Möglicherweise handelt es sich um ein Fragment der (älteren) Burgkapelle. Damit scheint erstmals auch eine räumliche Lokalisierung der bislang unbekannten älteren Burgkapelle möglich. Die jüngere Torkapelle geht auf die Grafen Khuen und die Blütezeit im 16. Jahrhundert zurück.

Die Zukunft der Burg

Im Herbst 2001 bzw. im Jahre 2002 sollen die Sicherungsarbeiten fortgesetzt werden. Neben dem nordseitigen Abschnitt der Palasfassade wird dabei der ostseitigen Palasbinnenmauer verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet. Der heute frei stehende, ehemals über eine erkerbewehrte Schmalseite mit der talseitigen Palasmauer verbundene Mauerabschnitt wurde in den späten 1990er Jahren über Strebebalken provisorisch abgesichert. Besondere

Vorsicht gilt den beiden gemauerten Kaminen. Sie wurden provisorisch unterfangen. Im kommenden Jahr soll von seiten der Oberschule für Geometer eine gezielte Dokumentation einzelner Burgabschnitte erfolgen. In den nachfolgenden Jahren sollen dann weitere Burgabschnitte gesichert werden. Rascher Handlungsbedarf besteht am „Kleinen Palas“, dessen Gewölbe in den 1960er Jahren rekonstruiert wurde. Es weist mittlerweile wiederum beängstigende Risse auf und zieht die Südostfassade in Mitleidenschaft. Hinzukommt, daß der mit dem Baukörper unmittelbar verbundene südwestseitige Bering Setzungen aufweist. Neben dem „Kleinen Palas“ sind mittelfristig auch die Burgabschnitte an der Nordostecke (Kapelle, Eckrondell) mitsamt des nordwestseitigen Beringes, sowie der sog. „Hilprandsturm“ zu sichern. Dabei ist folgenden Richtlinien Rechnung zu tragen:

1. Die Eingriffe sind neben einer reinen Konsolidierung des Bestandes auf statisch unbedingt erforderliche Sicherungsmaßnahmen zu beschränken.

Freskofragment aus dem Schuttmaterial im „Großen Palas“. Ersichtlich ist ein Löwenkopf mit Nimbus, Sinnbild des Evangelisten Markus. Es dürfte sich um ein Fragment aus der älteren Burgkapelle handeln, deren Standort bisher nicht identifiziert werden konnte

2. Sämtliche Eingriffe sollten sich der Gesamtanlage, insbesondere aber dem Ruinencharakter ästhetisch unterordnen, im Detail jedoch klar vom historischen Bestand zu unterscheiden sein. Dies gilt auch für die Wahl der Baumaterialien. Wo dies nicht möglich erscheint, ist der Einsatz zeitgemäßer, möglichst filigraner Werkstoffe vorzuziehen.

3. Die einzelnen Restaurierungsabschnitte müssen mit einer ausführlichen Dokumentation des Bestandes einher gehen. Langfristig ist an die Errichtung einer Dokumentationsstelle innerhalb der Burgruine zu denken. In derselben könnten Funde ausgestellt bzw. bau- und kunstgeschichtliche Erkenntnisse einer interessierten Öffentlichkeit vermittelt werden. Als Standort würde sich der „wiederhergestellte“ „Kleine Palas“ oder – sofern erforderlich – das nordostseitige Eckrondell anbieten.

Zu klären gilt es, in wie weit und in welcher Form abgestürzte Abschnitte des Beringes aus Sicherheitsgründen geschlossen werden sollten. Überlegungen sind auch bezüglich einer künftigen Nutzung und damit zusammenhängend einer Oberflächengestaltung bzw. Wegführung anzustellen.

Links: Freskofragmente aus dem Schuttmaterial innerhalb des „Großen Palas“

Wiederaufbau widerspricht der Charta von Venedig

Der in den letzten Jahren vereinzelt geforderte und unlängst auch von berufenerer Seite geäußerte Wunsch nach einem Wiederaufbau einzelner Bauteile, so der Kapelle, der Sakristei oder des „Großen Palas“ ist aus denkmalpflegerischer Sicht abzulehnen. Die damit verbundenen Eingriffe sind im Hinblick auf ihre ästhetische Auswirkung auf das Geamtbild der Ruine nicht zu rechtfertigen und widersprechen den Bestimmungen der Charta von Venedig. Gegen eine Dokumentationsstelle innerhalb des „Kleinen Palas“ ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Für eine behutsame und das Gesamtensemble keineswegs störende Nutzung bietet

sich – so erforderlich – das Eckrondell an. Dem „Kuratorium Schloß Lichtenberg", dem neben lokalen Vertretern erfreulicherweise auch die Eigentümer der Burgruine angehören, sei ein herzlicher Dank für Ihren Einsatz zum Erhalt des Baudenkmales Lichtenberg ausgesprochen.

Entdeckt!

Jüngste Freskenfunde auf der Burgruine Lichtenberg

Helmut Stampfer

Rechte Seite:
Freskenfragmente,
Ruine Lichtenberg
1 a 1 b
1 c 1 d
1 e 1 f

Hans Nothdurfter berichtet, dass 1991 bei den Sanierungsmaßnahmen am Kleinen Palas und 1994 bei den Aufräumarbeiten zwischen dem bergseitigen Palas und dem Kleinen Palas von Lichtenberg zahlreiche Freskofragmente, unter anderem viele Gesichtchen und das Brustbild eines gewappneten Reiters mit Ringelpanzer geborgen wurden[1]). Als ich mich mit den zwei bei Nothdurfter abgebildeten Köpfen[2]) näher beschäftigen wollte, bekam ich auch die anderen erstmals zu Gesicht, wobei Baumeister Albrecht Ebensperger darauf hinwies, daß die Funde bereits 1982 anläßlich der ersten von ihm durchgeführten Sicherungskampagne in einem bergseitigen Raum des Palas zum Vorschein gekommen seien.

Freskenfragmente,
Ruine Lichtenberg
2 a 2 b
2 c 2 d
2 e 2 f

Völlig überrascht von der vorzüglichen Qualität und dem außerordentlich guten Erhaltungszustand der Fragmente möchte ich sie im Zusammenhang mit dem Beitrag von Martin Laimer hier vorstellen.

Abgesehen vom Charakterkopf mit Bart, wenig Haaren, gerunzelter Stirn und erhobenem Zeigefinger (1c), den Nothdurfter abgebildet hat, springt ein Mann mit Bart und flacher gelber Kappe (1f) ins Auge, der aus zwei Fragmenten zusammengesetzt werden konnte. Der Kopf eines Mannes mit blondem Kraushaar und dünnem Bart ist ebenfalls zur Gänze erhalten (1e), während zwei Kinder- oder Mädchenköpfe (1a und 1d) nur fragmentarisch auf uns gekommen sind. Einer Frau gehört der obere Teil eines Kopfes (1b) mit Krone an.

Ein großes Fragment zeigt einen Männerkopf mit anliegender Mütze und einen Teil des Oberkörpers mit violettem Gewand (2c). Ein Frauenkopf, als einziger im Profil dargestellt (2b), trägt eine vorn aufgebogene Haube, wie sie auch auf der Hirschjagd im dritten Stock des Westpalas von Schloss Runkelstein zu sehen ist[3]). Der bartlose Kopf (2d) eines jungen Mannes mit Kappe ist vor einer größeren Figur mit verziertem Gewand abgebildet. Ein Fragment zeigt einen aufwärts gerichteten Kopf (2a) eines Kindes oder jungen Mannes. Schließlich sehen wir noch zwei Mädchenköpfe (2e und 2f), davon einen mit violetter Kappe. Der Hintergrund ist weiß oder hellgrün, rotbraune Streifen oberhalb, zweimal auch hinter den Köpfen, entsprechen der Bildgliederung.

Die Köpfe wirken mehr gezeichnet als gemalt, mit feinsten Pinselstrichen in schwarz, gelb, rot. Trotz stereotyper Gestaltung der Augen und Mundpartien gelingt mit bescheidenen graphischen Mitteln ein unglaublich lebendiges und abwechslungsreiches Erscheinungsbild. Im Gegensatz zu den 1908 abgenommenen, vorher der Witterung ausgesetzten Wandgemälden haben die Bodenfunde ihre ursprüngliche Frische und Feinheit bewahrt. Das Urteil von Oswald Graf Trapp[4]), es handle sich bei den Lichtenberger Malereien um einen lokalen Vinschgauer Maler, muss revidiert werden. Bereits Weingartner[5]) und Schlosser[6]) haben die abgelösten Bilder der führenden Meraner Werkstatt des frühen 15. Jahrhunderts zugewiesen, wobei Schlosser die im Vergleich mit sakralen Gemälden flüchtige Ausführung anmerkte. Werken des unbekannten Meisters und seiner Mitarbeiter begegnet man von Schenna bis Rojen. Die Funde in ihrem ausgezeichneten Zustand bestätigen neuerlich diese Zuschreibung, erweitern den Lichtenberger Zyklus um mehrere Szenen unbekannten Inhaltes und stellen eine wertvolle Bereicherung an höfischer Wandmalerei um 1400 dar.

[1]) Hans Nothdurfter, Die Ruine Lichtenberg, Lana 1995, S. 12
[2]) a.a.O. S. 6
[3]) Christoph Gasser – Helmut Stampfer, Die Jagd in der Kunst Alttirols, Bozen 1994, S. 115
[4]) Oswald Trapp, Tiroler Burgenbuch I. Bd., Bozen-Innsbruck 1972, S. 127
[5]) Josef Weingartner, Die Wandmalerei Deutsch-Tirols in: Jb. d. Kunsthist. Inst. d. k.k. Zentralkomm., Wien 1912, S. 32ff
[6]) Julius v. Schlosser, Die Wandgemälde aus Schloß Lichtenberg, Wien 1916, S. 25